

Interview von Catrin Bolt mit Olga Dothan (geb. Balog)

Im Dezember 2009 in Tel Aviv, auf Deutsch geführt.

An was können Sie sich aus der Zeit vor dem Lager, als Sie in Subotica gelebt haben, erinnern?

Als ich zehn Jahre alt war, gab es einen Numerus Clausus auf dem Gymnasium, und Juden durften nicht mehr hinein. Meine Schwester durfte am Gymnasium bleiben, da sie schon drinnen war. Für mich war der Vater immer wie ein Zauberer, alles was er wollte, ging. Ich setzte mich also auf das Bett meiner Eltern – und das durfte ich eigentlich nur an besonderen Tagen – am Geburtstag zum Beispiel – und ich sagte, ich möchte aufs Gymnasium. Vater hat gesagt: „Das geht nicht.“ – und ich habe gedacht: er will das nicht, denn alles, was er will, geht doch! Ich habe gesagt: „Nein, Du willst das nicht. Warum?“ Er hat es mir erklärt, aber ich habe es ihm nicht geglaubt, weil meine Schwester ja auch Jüdin ist und aufs Gymnasium geht. Meine Eltern waren entsetzt, und ich war auch entsetzt.

Hitler sagte immer in seinen Reden, er werde die jüdische Rasse ausradieren. Ich dachte dabei an einen Radiergummi., ich konnte mir nicht vorstellen, wie das gehen konnte, aber die Vorstellung und das Wort machten mir furchtbare Angst. Mein Vater, und alle, haben nie geglaubt, was Hitler sagte. Mein Vater war mit einem anderen Arzt der einzige Arzt für 120.000 Menschen, er machte alles. Es gab keine Nacht, wo er durchschlief. Wenn die Leute in Subotica tranken, nahmen sie das Glas oder die Flasche, zerbrachen es und fuhren sich damit ins Gesicht. Das passierte sehr oft.

Wie war das, als Sie in Subotica abgeholt wurden?

Also, es soll jeder wissen, dass sie das arrangiert haben. Zuerst wurden die Männer zur Zwangsarbeit abgeholt. Mein Vater war sehr geschickt - dort in dieser Zwangsarbeit war er zusammen mit Leuten, die nicht Juden waren, sondern Kriegsgefangene. Und die Kriegsgefangenen durften einen Brief schicken - eigentlich eine Karte, eine offene Karte – und zwar einmal im Monat an die Frau oder ich weiß nicht an wen. Mein Vater hatte dort einen Serben zum Kameraden und der hat ihm erlaubt, einmal statt ihm eine Karte zu schicken. Er hat sie an meine Mama geschickt und das hat er sehr gescheit gemacht – er hat Ideen gehabt: Er war Arzt, ein Chirurg, und er hat im Spital mit einer Schwester im Operationssaal zusammengearbeitet, die er gut kannte. Sie hat *Mitzi* geheißen, wie in den Operetten, und meine Mama hieß *Litzi* - also hat er an Mitzis Adresse „Liebe Litzi“ geschrieben, und die Mitzi hat sofort gewusst, dass das für meine Mama ist. Wir waren damals schon im Ghetto, und wir konnten nicht heraus, aber die anderen konnten herein, und sie hat die Karte meiner Mama gebracht. Er hat jedenfalls geschrieben: „Jede von Euch, auch die Kleine, soll einen Rucksack haben mit einem Kilo Zucker, einem Kilo Bisquit, und einem Kilo Wurst.“ Außerdem hat er geschrieben, dass jede Schuhe und einen Topf zum Kochen und solche Dinge im Rucksack haben soll. Und wir haben gedacht: „Was ist das? Warum?“ Aber meine Mutter war immer sehr brav, sie hat das alles vorbereitet und das hat uns furchtbar viel geholfen. Denn sie haben zuerst alle Männer zur Zwangsarbeit genommen - und wir haben gewusst, dass sie wirklich hart arbeiten, das hat sich so herumgesprochen - und später sind sie einmal ins Ghetto gekommen, es war vielleicht zwei Uhr nachts, und sie haben gesagt: „Sie haben zehn Minuten. Alle heraus!“ Und da hat meine Mama verstanden und wir haben die vorbereiteten Rucksäcke mitgenommen – verstehen sie? Das war furchtbar wichtig. Dann haben sie uns alle in einer Reihe zur Station gebracht, wo die Züge sind. Und ich weiß nicht wie, aber die ganze Stadt, alle Leute sind so auf der Seite gestanden und haben zugeschaut. Wir haben eine Köchin gehabt, und als wir an ihr vorbeikamen, hat sie mit uns einige Schritte gemacht und hat zu meiner Mama gesagt: „Gib mir die Greti! Ich nehm' die Greti mit!“ - Greti war meine Schwester – „Niemand wird es merken. Ich werde sie zu meiner Schwester in ein anderes Dorf bringen, und wir werden erzählen, dass die Bomben sie zur Waisen gemacht haben.“ Meine Mutter hat gesagt: „Nein, ich kann mein Kind nicht weggeben!“ Das war eine sehr schlechte Idee, und sie konnte nicht wissen, dass viele Leute Kinder gerettet haben. Und später hat man mir erzählt, dass die Leute die ganze Nacht in die leeren Wohnungen gegangen sind und alles geplündert haben. Von Subotica sind wir in ein Dorf gekommen, das Bachalmas geheißen hat. Es gab dort einen sehr großen christlichen Friedhof für die ganze Umgebung. Und dorthin haben sie von weit weg alle Juden aus Ungarn und Jugoslawien gebracht. Wir waren Tausende. Dort haben wir geschlafen und keiner wusste, was passieren wird. Das war im Sommer, ich glaube es war Mai oder April, vielleicht auch Juni. Wenn sie zufrieden waren, dass genug Juden sammelt waren, hat man uns nach Auschwitz transportiert. Das war ein furchtbar langer Zug. Ich weiß es nicht wie lang, aber alle, alle, alle sind in diese Wagone gekommen.

Können Sie sich da noch an Einzelheiten erinnern?

Ich kann Ihnen erzählen, wie meine Mama reagiert hat. Sie war ganz hysterisch. Sie hat das Gefühl gehabt, sie ist verantwortlich für die ganze Familie, weil mein Vater nicht dabei war. Da war sie mit zwei Kindern, ihren Eltern und der Schwester und dem Schwager von meinem Vater. Und meine Mama wollte die ganze

Familie zusammenhalten. Das hat sie die ganze Zeit wie ein Mantra gesagt: „Bleibt zusammen, haltet die Hände, damit wir zusammen bleiben, damit wir zusammen bleiben.“ Die jungen Leute dort, die uns befohlen haben, die waren wie Kinder – die waren nicht Soldaten, und sie waren auch nicht Polizei, sie waren so etwas wie Gendarmerie. Sie haben am Hut so eine Feder gehabt und keine richtige Uniform. Ich weiß nicht, wer das war, jedenfalls haben sie davon einen schrecklichen Lachkrampf bekommen - sie haben gesagt: „Schau die Alte an, sie ist hysterisch!“ - und sie haben unsere Familie entzwei geteilt. Meine Großmutter und einige von uns sind zum Zug gegangen, und sie haben uns nicht mitgehen lassen. Meine Mutter hat die ganze Zeit geschrien: „Ich will zusammen bleiben, ich will zusammen bleiben!“, aber sie haben es uns nicht erlaubt. Das hat uns das Leben gerettet, weil wir dadurch in die letzten Wagone gekommen sind, aber der Rest der Familie ist nach Auschwitz gekommen. Das haben wir da aber noch nicht gewusst. Als wir im Wagon unterwegs waren, haben uns die Ungarn geholfen. Dieser Zug ist ja die ganze Zeit gefahren, gestanden, gefahren, gestanden - weil Soldaten und Munition kamen zuerst dran. Sie hatten das Vorrecht beim Fahren, selbstverständlich. Und so sind wir oft gestanden, und wir haben selbstverständlich nicht gewusst wo wir sind, warum und was - nichts! Und dann ist das ungarische Volk gekommen und hat uns Wasser in die Wagone gespritzt. Sie haben uns ja kein Wasser gegeben, sieben oder acht Tage hindurch, gar nichts! Selbstverständlich auch nichts zu essen.

Aber die Wagone, die waren doch geschlossen, und es gab nur ganz kleine Fenster, oder wie waren die Wagone gebaut?

Die waren geschlossen, und oben gab es so kleine Schlitze - ganz oben. Niemand hat dort hinausschauen können. Aber es gab eine Schiebetüre, die von außen verriegelt war. Dadurch kam ein wenig Licht hinein, und sie konnten da ein wenig das Wasser hereinspritzen. Wie sie zu diesem Schlauch gekommen sind, weiß ich nicht. Jedenfalls hatten sie diese Schläuche nicht nur an einem Ort, sondern an vielen Orten in Ungarn. Vielleicht haben sie solche Züge schon früher gesehen.

Gab es noch andere Vorfälle beim Transport, an die Sie sich erinnern können?

Vieles kann man fast nicht erzählen, weil es so surreal klingt. Gleich am Anfang ist jemand gestorben. Sie haben die Leiche zur Tür gelegt, wo gut Luft hinkam. Ich hab mich furchtbar aufgeregt, warum diese Person den besten Platz hat und sich hinlegen darf. Wir waren ja 72 Personen im Wagon, da konnte niemand liegen. Ich wusste nicht, dass er tot ist. Und es war auch ein Mädchen da, zwei bis drei Jahre jünger als ich. Die hatten, wie gesagt, Spaß, Familien zu zerreißen. Das Mädchen saß ganz allein da, sie hatte einen weißen Pelz und die ganze Zeit ganz laut geweint. Alle nannten sie Susa irgendwas. Ich habe sie nicht wieder gesehen, und kannte sie weder von davor und auch nachher nicht. Aber in Tel Aviv habe ich einmal eine Frau bei einer Busstation gesehen, und da hatte ich das Bild von diesem Mädchen im Kopf und dachte, ich kenne diese Frau von wo. Ich fragte sie, ob sie Susa heißt, und ob sie als Kind einen weißen Pelz hatte - und das war sie, und wir erzählten uns dann, wie wir überlebten.

Wie kamen Sie dann nach Strasshof und was passierte dort?

Der Zug wurde bombardiert und die letzten drei oder vier Wagone sind wegen der Bomben zurückgeblieben. Wir standen auf einer Brücke als die Bomben kamen, und dann war die Brücke zerstört, und der hintere Teil des Zuges konnte nicht mehr über die Brücke. Alle im vorderen Teil sind weiter nach Auschwitz gefahren. Ich weiß nicht, wo das war, nicht einmal, ob wir schon in Polen waren - keine Ahnung. Einen Tag oder eineinhalb Tage sind wir dort gestanden bis sie eine Lokomotive gebracht haben, und dann haben sie uns nach Strasshof gebracht. Strasshof war ein Lager für so Allerlei. Sie haben dort die Leute rausgesucht, die arbeiten konnten, und haben sie in Arbeitslager gegeben. Es war ein riesig großes Lager. Es wurde dort aber nicht gearbeitet, und wir haben immer so eine Suppe bekommen. Wir waren schon da sehr, sehr hungrig. Und dort war auch mein zwölfter Geburtstag. Und dort haben wir dann meinen Vater getroffen. Das war eine Geschichte, die man nicht glauben will, eine unglaubliche Geschichte¹. Er hat es arrangiert, dass wir zusammenbleiben konnten, und dann sind wir alle nach Viehofen gekommen. In Strasshoff gab es so Pritschen - es waren einige Etagen, und in der oberen Etage war auch ein Arzt, der hat Wilhelm Schoni geheißt, und seine Frau und die zwei kleinen Kinder waren im anderen Wagon, und kamen nach Auschwitz. Er wollte nicht von der Pritsche herunter, er wollte nur die Familie haben, und dann hat er die ganze Zeit gepfiffen. Er war sehr musikalisch, er hat wunderbar gepfiffen, und ich bin auf der unteren Etage gelegen, und er war oben, ich hab immer gehört wie er sehr schön alle Melodien gepfiffen hat.

¹ siehe Bericht von Miki Granski „The Viehofen Forced-Labor Camp (1944-5)“ unter <http://www.mahnmal-viehofen.at/de/dokumente.html>

Als Sie in Viehofen vom Bahnhof zum Lager gegangen sind, wie hat sich die Bevölkerung in Viehofen verhalten?

Wir haben niemand gesehen. Niemand. Wir waren auch sehr müde. Das waren sieben oder acht Tage, während denen man in diesen Wagonen sitzen musste, und man konnte nicht richtig sitzen - man musste Rücken an Rücken sitzen und auf den Rucksäcken - es gab einfach keinen Platz!

Gab es Zwischenfälle mit der Bevölkerung, wenn Sie mit Ihrem Vater Brot holen gegangen sind?

Die Bäckerei war gleich neben der Schule, und ich hab einmal gehört, wie die Kinder die Lorelei gelernt haben: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin? Ein Märchen aus uralten Zeiten kommt mir nicht aus dem Sinn“ und ich hab zu meinem Vater gesagt: „Hör'! die Lorelei!“ und der Papa war schlau, er hat die Bäckerin gefragt: „Wer hat das geschrieben?“ und sie hat gesagt: „Das ist ein Volkslied.“ Das war von Heine, und Heine war verboten. Er ist als Jude geboren, hat sich dann taufen lassen, aber das hat nichts damit zu tun. Und die Kinder haben das als ein Volkslied gelernt. Mein Papa hat mit ihr manchmal einige Worte gesprochen, und einmal hat er gesagt: „Meine Frau hat heute Geburtstag“ und so hat sie für meine Mama ein Brötchen mitgegeben. Wir haben immer dieselbe Anzahl Brot bekommen. Sie hat gesagt: „Ich bitte Sie, sagen Sie es niemanden, mein Sohn, der ist in der Hitlerjugend und der darf nichts davon hören!“ Das war für mich furchtbar komisch, dass ein Kind die Mutter...

Wie alt war denn der Sohn ungefähr?

Er war vielleicht schon zwölf, so etwas. Er war für mich groß, ich weiß nicht wie alt. Ich hab ihn manchmal gesehen, angezogen wie einer von der Hitlerjugend, die haben eine Uniform gehabt, mit Kravatte, die Kinder.

Wenn Sie auf der Strasse jemand begegnet sind, wie haben die Leute reagiert?

Ich kann mich an niemand erinnern. Ich glaube, sie sind in die Häuser hinein gegangen, wenn wir gekommen sind. Sie durften keinen Kontakt haben mit uns. Ich habe nie jemand gesehen. Ich habe nur Kinder gehört in der Schule, es hat mir furchtbar wehgetan, dass ich nicht in die Schule kann.

Können Sie von der Schule erzählen, die Ihre Schwester im Lager gemacht hat?

Ja. Sie hat natürlich kein Buch gehabt oder etwas. Man hat nichts gehabt, und so hat sie, an was sie sich erinnern konnte, und was sie auswendig konnte, uns beigebracht. An einige Sachen kann ich mich noch heute erinnern, zum Beispiel an jeden Fluss, der in die Ostsee fließt.

Wie konnte man sich im Lager waschen?

Es gab zwei kleinere Baracken, zwischen der zweiten und dritten Schlaf-Baracke in der Mitte, und dort gab es Duschen, wo man sich waschen konnte. Das hat Latrine geheißen.

Können Sie sich an Leute im Lager erinnern?

Da war eine Frau mit zwei Kindern. Eines hat sie im Lager bekommen, und sie hat schon einen kleinen Bub gehabt. Einer war der Peter, der andere hieß Paul. Wissen Sie, für die Leute war das oft ein sehr großes Problem: sie haben in diesen wenigen Minuten packen müssen - wir haben schon vorher gepackt, weil wir diese Karte bekommen haben, aber die anderen Leute haben schnell, schnell gepackt. Und dann hat man nicht nur mit uns, nicht nur mit unsere Familie, sondern mit anderen Leuten hat man auch den Spaß gehabt, dass sie die Familie nicht zusammen gelassen haben. Das war für sie lustig, dass die Leute schrecklich aufgeregt waren und zusammen bleiben wollten - sie haben gelacht wie verrückt. Und die Folge war, dass die Frauen die Dinge von dem Mann gehabt haben, und der Mann hat die Dinge von den Kindern gehabt. Das war schrecklich. Die Männer wollten natürlich den schwereren Rucksack nehmen, und die haben die Töpfe oder so etwas mitgenommen, mit dem Essen. Und die Frauen haben dann alle Sachen für den Mann gehabt - ein Hemd oder so etwas. Deshalb hat diese Klara Kraus ein Hemd von ihrem Mann gehabt. Und als mein Papa ihr bei der Geburt geholfen hat, wollte sie ihm Dankeschön sagen, und hat mir von dem Hemd eine Bluse genäht! Ich bin ja dort gewachsen, mir war alles zu klein.

Wo waren Sie während der Bombenangriffe?

Bei den Bombenangriffen sind die Arbeitsführer immer in den Keller gegangen. Und so bin ich immer rausgerannt. Unter dem Zaun habe ich ein kleines Loch gegraben. Ich war sehr mager und passte da durch und habe etwas geholt – eine Karotte, Kartoffel oder ein Tabakblatt für den Vater aus dem Garten vom ersten Arbeitsführer. Ich habe es dem Vater gebracht, und er hat mir eine Watsche gegeben. Ich habe mich die ganze Zeit mit meinem Papa gestritten. Ich bin immer Essen suchen gegangen und habe immer im Garten eine Karotte oder Kartoffel gefunden, oder so etwas, und er wollte nicht, dass ich das tue, er hat immer Angst gehabt, mir könnte was passieren. Sie haben Angst um mich gehabt, und ich konnte nicht verstehen, warum meine Eltern nichts für mich tun. Ich wollte nicht bei ihnen bleiben. Ich habe gesagt, sie haben nichts zu essen und ich, ich bringe ihnen etwas, und dann sind sie auf mich böse. So war's. Ich habe alles zu essen versucht. Ich habe zum Beispiel viel Bärlauch geholt. Mein Vater hat es verboten, er sagte: „Woher weißt du, dass es nicht giftig ist?“ Zum Schluss hatte ich im ganzen Körper Furunkel und mein Vater sagte, das wäre davon. Haselnüsse habe ich auch manchmal gefunden.

Haben Sie manchmal von den Leuten aus dem Dorf etwas zu essen bekommen?

Da kann ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Es war dort ein Baron, der hat sich Baron Äpfel genannt, und er hat drei Söhne gehabt. Er ist zu mir gekommen - denn ich war zu klein, um am Damm zu arbeiten. Wir Kinder haben andere Arbeiten gehabt. Und so kleinere Arbeiten habe ich zusätzlich bekommen vom Baron Äpfel. Er hat gesagt, dass er dort im Wald Wild hat, und da gab es vier Baumhäuser mit Heu drinnen. Die haben da noch gestanden als ich später noch mal hingefahren bin. Im Winter musste ich immer dieses Heu von den Baumhäusern runterholen. Da war immer so hoher Schnee, und ich habe keine Schuhe gehabt, das war das Schlimmste für mich, das Essen und keine Schuhe. Und dann ist der Äpfel einmal gekommen, um mit meinem Papa zu reden. Er hat geweint wie ein Kind, da ihm der dritte Sohn gefallen ist. Der Erste ist gefallen, der Zweite ist gefallen, und als der Dritte gefallen ist, hat er irgendwie einen Schock bekommen, und dann hat er das meinem Vater erzählt. Warum und wie das weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass er mir dann einen Apfel gebracht hat - er hat gesagt: „Ich heiße Baron Äpfel und ich habe dem Kind einen Apfel gebracht.“ Das kann ich mich erinnern. Später hat man ihn, wie ich gehört habe, gehängt, weil er ein Nazi war. Er ist immer mit so einer Art Tirolerhut gekommen. Meine Mutter hat von ihm auch immer Wolle bekommen, und sie musste davon Ohrenmützen für die drei Söhne des Barons stricken. Und ich war immer eifersüchtig, mir war so kalt auf den Füßen und ich verstand nicht, warum meine Mutter nicht für mich Socken strickte. Sie hatte sogar Angst, kleine Stücke von der Wolle zu verlieren, da sie dachte, dass die Wolle vielleicht gewogen wird. Sonst bekamen die Frauen vom Lager manchmal die Lebensmittelhilfekästen vom Roten Kreuz, von den Männern vom anderen Lager. Wir Juden bekamen diese Kästen nicht, aber die Arbeiter vom anderen Lager bekamen das. Aber die Frauen haben es nicht gratis bekommen. Sie mussten dafür selbstverständlich etwas tun. Ich nicht, ich war zu jung.

Was für Arbeiten mussten Sie im Lager machen?

Die wichtigste Arbeit für uns Kinder war, Holzstämme auf Böcken zu sägen, mit einer langen Säge, die auf beiden Seiten je ein Kind gehalten hat. Diese Böcke waren vor der Küche, und da gab es eine Fläche, die war viereckig, und da musste das Holz ganz genau hingestapelt werden, exakt von der Fläche in die Höhe. Das mussten wir auf Millimeter genau richtig machen, und das haben wir sehr hoch gestapelt, immer dieselbe Breite und alles. Und dann hat man das irgendwie transportiert, ich weiß nicht mehr genau wie. Das war die wichtigste Arbeit für uns Kinder, und am Ende waren wir Profis darin.

Wie war die Arbeit am Staudamm und was genau musste gemacht werden?

Ich war nie dabei und ich habe nichts davon gesehen - ich durfte dort nicht hin, aber man hat erzählt, dass es dort etwas wie einen Übergang über den Fluss aus Holz gibt, um auf die andere Seite des Flusses zu kommen, und das war im Winter sehr rutschig, und alle haben die ganze Zeit Angst gehabt, dass sie ins Wasser fallen könnten. Davon hat man viel geredet. Und dann waren da so kleine Wagons aus Eisen, die hat man Tschile genannt. Damit haben sie das Baumaterial oder anderes transportiert, und auch da haben sie etwas erzählt, dass das schwer ging, dass es so ein Gefälle hatte, und man musste hinauf und herunter zum Fluss, und das war irgendwie ein Problem für die Leute, aber ich habs nicht gesehen, nur gehört. Mein Vater durfte jemanden krankschreiben, aber nicht zu viele auf einmal, er hat eine Quote gehabt. Und so sind sie zu ihm gekommen, und haben gesagt - das fehlt ihnen, jenes fehlt ihnen - sie wollten nicht arbeiten gehen. Und da gab es einen Mann, mein Papa hat mit ihm Spaß gehabt, denn er ist jeden zweiten Tag gekommen und hat gesagt: „Ich bin krank.“ Und der Vater sagt: „Ich will Sie untersuchen.“ Und dann hat er gesagt: „Ja, ja, ich sehe Du hast eine Magenkrankheit - Du darfst heut nichts essen.“ „Nein, nein, ich bin schon gesund!“ hat der gesagt.

Können Sie sich sonst noch an ein Ereignis im Lager erinnern?

Wenn die SS gekommen ist, mussten sich alle in Reihen aufstellen, und die SS hat uns gezählt. Sie mussten nicht viel zählen, weil wir nicht viele waren, und es hat nie jemand gefehlt. Einmal war die SS böse, weil zu wenig gearbeitet wurde. Der SSler hat gefragt, wer verantwortlich ist. Verantwortlich war natürlich mein Vater, aber er hat nie mehr als drei Krankenstände gemacht. Der SSler hat alle gefragt: „Wer fühlt sich gut und arbeitet nicht genug?“ Und es hat sich natürlich niemand gemeldet, nur ich, ich bin einen Schritt nach vorne gegangen. Mutter und Vater haben mich schnell zurückgezogen, aber der SSler kam schon zu mir hin, und hat meine Brille genommen und ist drauf getreten.

Wie war das, als Sie geflohen sind?

Mein Vater hat gewusst, dass etwas passiert, alle haben wir gewusst dass etwas Schreckliches kommt. Wir haben schon die Russen gehört. Und diese Leute haben noch in der letzten Woche ihre letzte Energie dafür gegeben, dass sie uns noch weiter transportieren, dass wir nicht frei kommen. Man hat unser Lager nach Mauthausen gebracht. Mein Vater hat das irgendwie gespürt, oder ich weiß nicht, wie das war. Jedenfalls sind wir vorher geflohen. Es war ein schrecklicher Alarm und die Amerikaner haben die ganze Zeit gebombt. Wenn die Bomben kamen, dann sind die Deutschen in den Keller, und auch unsere Wachen haben uns alleine gelassen und sind in den Keller, und es gab überall ein Chaos - zu dem Zeitpunkt war es wirklich schon ein Chaos - und sie haben auch alles geöffnet. Alles war so in Unordnung, und dann sind wir geflohen, nicht nur wir – Einige sind geflohen. Wir sind zum Spital geflohen. Zum Spital deshalb, weil mein Vater dort eine Nonne gekannt hat - Schwester Andrea hat sie geheißt. Und diese Nonne hat uns versteckt für einige Tage, bis die Russen gekommen sind.

Können Sie sich an Ereignisse während der Flucht erinnern?

Sehr schwer. Ich kann mich nur an Kleinigkeiten erinnern. Mein Vater wollte immer gescheit sein, aber das ist nicht immer gegangen. Er hat uns allen gesagt, dass wir den Stern herunternehmen sollen. Und wir haben das gemacht, aber wegen der Sonne ist das zu sehen gewesen - ich hab die ganze Zeit nur eine Bluse gehabt, und die Sonne hat das ausgebleicht, und dann ist da ein Fleck geblieben, genau in der Form von dem Stern. Aber das war trotzdem kein Problem, weil niemand auf der Strasse war, niemand! Das war das schrecklichste Bombardement während dem wir geflüchtet sind. Meine Mama war immer ein wenig hysterisch, ihre Nerven waren kaputt, und sie wollte immer, dass wir uns hinlegen, wenn die Bomben kamen - sie hat gesagt: „Leg dich hin!“ und ich wollte nicht! Ich bin immer gestanden und ich hab ihnen gewunken, ich war so froh, dass sie Bombardieren kommen! Das waren unsere Freunde gegen die - - ! Wir waren so happy! Grete, meine Schwester, und ich, die ganze Zeit haben wir getanzt und „Komm, komm!“ zu den Flugzeugen gesagt. Die Flugzeuge haben aber auch tausende kleine Stücke Papier abgeworfen, der Wind hat das verweht und wir haben immer mit Mühe versucht, eines davon zu bekommen. Darauf stand, wo die Armee steht, der Kriegsverlauf. Wir hatten ja keine Nachricht, wir haben keine Ahnung gehabt wie der Krieg steht. Wir haben dann schon gegen Ende des Krieges, auch noch im Lager, das Feuer von der Front gehört, aber bis da wussten nicht, ob die Deutschen oder die Russen die Sieger sind. Jedenfalls haben sie immer diese kleinen Papiere geschickt - das war Propaganda gegen die Deutschen, und dort ist zum Beispiel gestanden: „Stalingrad ist gefallen und das war für uns - -! wissen Sie. Aber Leute habe ich keine gesehen. Ich hab nur diese Schwester Andrea gesehen im Spital, sonst noch diese Bäckerin in der Bäckerei und den Baron Äpfel.

Sie waren im Spital in der Seuchenkammer versteckt und wurden von Schwester Andrea mit Essen versorgt, zu einem Zeitpunkt allerdings, wo der Ausgang des Krieges schon klar war. Was denken Sie darüber?

Wissen Sie, ich bin kein schlechter Mensch, aber wenn einem Kind so etwas passiert, dann hat man irgendwie, irgendwo, vielleicht einen negativen Sinn zur Menschheit... Ich weiß es nicht, ich hoffe, ich wäre nicht so, wenn mir das nicht passiert wäre. Ich habe das Gefühl, vielleicht ist das nicht schön zu sagen, aber das ist mein Gefühl, wenn mir jemand zu einem Zeitpunkt geholfen hat, als man schon die Artillerie von den Russen gehört hat, wo man gewusst hat, dass sie schon da sind – das ist nicht dasselbe, wie wenn jemand, sagen wir in Polen, jemanden über lange Zeit versteckt hat, und das war für den Polen eine Lebensgefahr. Mir hat jemand geholfen, aber ich bin mir nicht sicher, dass sie dasselbe gemacht hätte, wenn sie nicht für sich selbst Angst gehabt hätte. Sie sind sehr jung, und ich weiß nicht, ob sie das alles gehört haben, aber die russischen Soldaten, die waren wie - uns haben sie das Leben gerettet - aber man muss auch wissen, dass sie für die Deutschen schrecklich waren! Ganz schrecklich, sie haben jedes Ding vergewaltigt - es war nicht interessant, ob es zehn Jahre alt war, oder achtzig Jahre, und das größte Glück für die russischen Soldaten war, wenn sie eine Nonne gefunden haben. Die Nonne war Jungfrau, und dann haben sie sich schrecklich benommen. Sechzig Soldaten auf eine Nonne - verstehen sie! Das war schrecklich! Und ich

weiß, dass das nicht schön ist von mir, das zu sagen: mich hat eine Nonne versteckt - nicht nur mich, die ganze Familie - aber ich weiß nicht, ob sie für uns etwas gemacht hätte, wenn sie nicht für sich selbst Angst gehabt hätte - ich hab so viel daran gedacht und spekuliert und ich kann nicht sicher sein. In diesen letzten Tagen war sie wirklich sehr nett, sie hat uns Essen gebracht. Aber wo war sie die ganze Zeit davor? Wissen Sie, ich war so schrecklich hungrig, ich war am Ende voll mit Furunkeln und das war entsetzlich. Mein Vater hat siebzehn Kilo abgenommen, und wir haben diese Nonne einige Male davor getroffen, wenn wir die Toten gebracht haben. Mein Vater und ich haben mit einer Schubkarre die Toten ins Spital gebracht. Nie hat sie uns ein Stück Brot gegeben, nie! Jetzt weiß ich nicht – sie hat mir das Leben gerettet, das ist ganz sicher, aber ich habe so gemischte Gefühle, ich kann mir nicht helfen.

Als die Russen kamen, musste Ihr Vater ja sofort anfangen, im Spital zu arbeiten?

Ja, er wollte auch arbeiten. Er hat die ganze Zeit die russischen Soldaten amputiert. Dort war ein schrecklich großer Saal, wo alle Frauen von den Ärzten waren. Sie sind alle dorthin gekommen, damit sie sicher sind, und da waren wir auch. Und auch alle Serben, ich weiß nicht in welchen Lagern sie waren, es gab dort auch ehemalige Kriegsgefangene. Da war eine Lisl, und sie hat sich in einen Serben verliebt. Wie wir zu Fuß nach Hause wollten, ist diese Lisl mit uns zusammen geflogen. Das war schon keine Flucht mehr, denn da waren die Russen schon da - jedenfalls hat sie alles dort gelassen und ist mit diesem Serben mit uns gemeinsam nach Hause gegangen, aber sie war eben eine von dort. So sind wir wieder zu Fuß den ganzen Weg zurück, und einmal haben wir uns verirrt im Wienerwald, und wir haben das Riesenrad gesehen. Wir haben uns daran orientiert, in welche Richtung es nach Hause geht, wir wollten nach Hause. Ich hatte auch ein Tagebuch, aber ich hab es nicht mehr, ich wollte es nicht mehr haben, und in dem Tagebuch habe ich jedes Dorf, durch das wir durchgegangen sind, notiert.

Dann haben wir uns verirrt und wir sind auf einmal zurück, zwischen die Deutschen gekommen. Es gab so Löcher, wo die Deutschen waren und wo die Russen waren, es war noch nicht alles ausgekämpft. Die Deutschen haben sich noch gehalten und wollten nicht okkupiert werden. Wir haben ausgemacht, dass wir, wenn sie fragen, sagen, wir würden vor den Russen flüchten, aber sie haben nicht einmal gefragt. Dann sind wir wieder zu den Russen gekommen, und die haben uns gleich hergenommen und wollten, dass wir für sie Gräben ausheben, Schützengräben. Mein Papa hat gesagt: „Juden! Wir sind Juden, nicht Deutsche!“ und die sagten: „Macht nichts, arbeiten!“ und so sind wir in einer Nacht vor den Russen geflohen, wir wollten dort nicht arbeiten anfangen, wir wollten nach Hause.

Sind Sie sind alles zu Fuß gegangen? Bis Subotica?

Fast bis Budapest, dort gab es schon Züge. In Budapest war die ganze Stadt zerschossen. Der Bahnhof war ohne Dach, und dadurch kam Wasser hinein, aber nicht mehr hinaus, denn der Bahnhof war nicht dafür gebaut, dass Wasser hineinkommt, und so war er wie ein Schwimmbecken.

Was ist mit Ihrem Tagebuch passiert?

Ich habe mein Tagebuch weggeschmissen, weil ich hineingeschrieben habe, dass ich auf die Eltern böse bin, weil die sich nicht kümmern. Zum Beispiel habe ich geschrieben: „Heute habe ich eine Karotte gestohlen - und meine Eltern? Haben nichts gemacht!“ Ich habe gedacht, dass sie sich nicht kümmern wollen und konnte das nicht verstehen. Ich habe auch im Tagebuch immer das tägliche Menü, das meine Mutter für mich gekocht hat, hineingeschrieben, zum Beispiel: „Heute hat meine Mutter für mich Gulasch gekocht“ und so weiter, und ich dachte, wenn das meine Enkelkinder lesen, vielleicht glauben sie es wirklich. Deshalb habe ich das Tagebuch weggeschmissen.

Wissen Sie von anderen Leuten aus dem Lager, wie die geflohen sind?

Ich habe eine Freundin, die auch dort war, sie lebt in Jerusalem. Sie hat mich sehr schön gebeten, ich sollte Sie etwas fragen, denn sie sagt, jemand hat ihr Leben gerettet. Da war ein Mann, ich hab ihn nicht kennen gelernt, er war ein Arbeitsführer. Er war ein Deutscher, ein älterer Mann, aber alle unsere Wachen waren Ältere die nicht jung genug für das Militär waren. Jedenfalls hat dieser Arbeitsführer einige von uns genommen und mit einem Zug transportiert, und alle anderen - fast alle - sind zu Fuß nach Mauthausen getrieben worden. Aber meine Freundin und noch einige sind mit diesem Arbeitsführer geflohen. Er ist auch geflohen und hat das irgendwie arrangiert mit den Papieren. Und er hat meine Freundin, die etwas jünger ist als ich, sie war vielleicht zehn Jahre alt damals, mit dem Zug herumkutschiert - nach Süden, nach Osten, er hat immer gesagt, er muss diese Juden führen. Wie er das arrangiert hat, weiß ich nicht, ich war nicht dabei, das waren die letzten Tage, als man schon alle nach Mauthausen geführt hat. Sie wollte wissen, wie dieser Mann hieß.

Die Arbeitsführer hießen Seif und Losleben.

Ich glaub es war Losleben, er war die Wache beim Fluss, ich war nie dort, ich hab nicht dort gearbeitet, und meine Freundin auch nicht. Aber sie hat eine 14 Jahre ältere Schwester gehabt und alle diese Leute haben eine Geschichte gehabt mit den jungen Frauen. Was soll ich sagen, vielleicht wollen Sie das nicht einmal hören, denn das war streng verboten: Sex zwischen Nazis und Juden war verboten, das war strengst verboten, und alle haben es gemacht. Selbstverständlich nicht mit uns, wir waren zehn Jahre alt, aber die ältere Schwester war mit diesem Losleben bekannt. Ich bin mit nicht sicher, vielleicht sollte ich das nicht erzählen. Meine Freundin wollte jedenfalls von Ihnen wissen, wie der Mann geheißen hat, denn sie will die Familie aufsuchen, damit sie ihnen Dankeschön sagt - so ist es...

Sprechen Sie viel mit anderen Leuten über diese Zeit?

Ich werde Ihnen die Wahrheit sagen. Diese Freundin hat mir - wir sind sehr, sehr gut miteinander befreundet, wir haben sogar in Jerusalem in derselben Straße gewohnt, so dass wir viel zusammen waren - und sie hat 60 Jahre lang zu mir gesagt: „Ich erinnere mich an gar nichts, wirklich, ehrlich, ich erinnere mich an nichts.“ Dann hat sie gehört, dass Sie kommen - auf einmal erinnert sie sich. Und sie hat nie, nie davon gesprochen. Meine Schwester hat ebenfalls nie davon gesprochen, nie, nie, nie!

Und Sie selber, beschäftigt Sie diese Zeit im Lager oft?

Als ich Kinder hatte, träumte ich davon, dass sie ohne Schuhe im Schnee liefen. Als ich Enkelkinder hatte, träumte ich, dass diese ohne Schuhe im Schnee liefen. Ich kann nichts wegwerfen, vor allem Schuhe nicht, und meine Haushaltshilfe hat mir immer dabei geholfen, sie hat gesagt - ich brauche so dringend ein Hemd, etc, hast Du ein Altes?

Vielen Dank für das Interview.